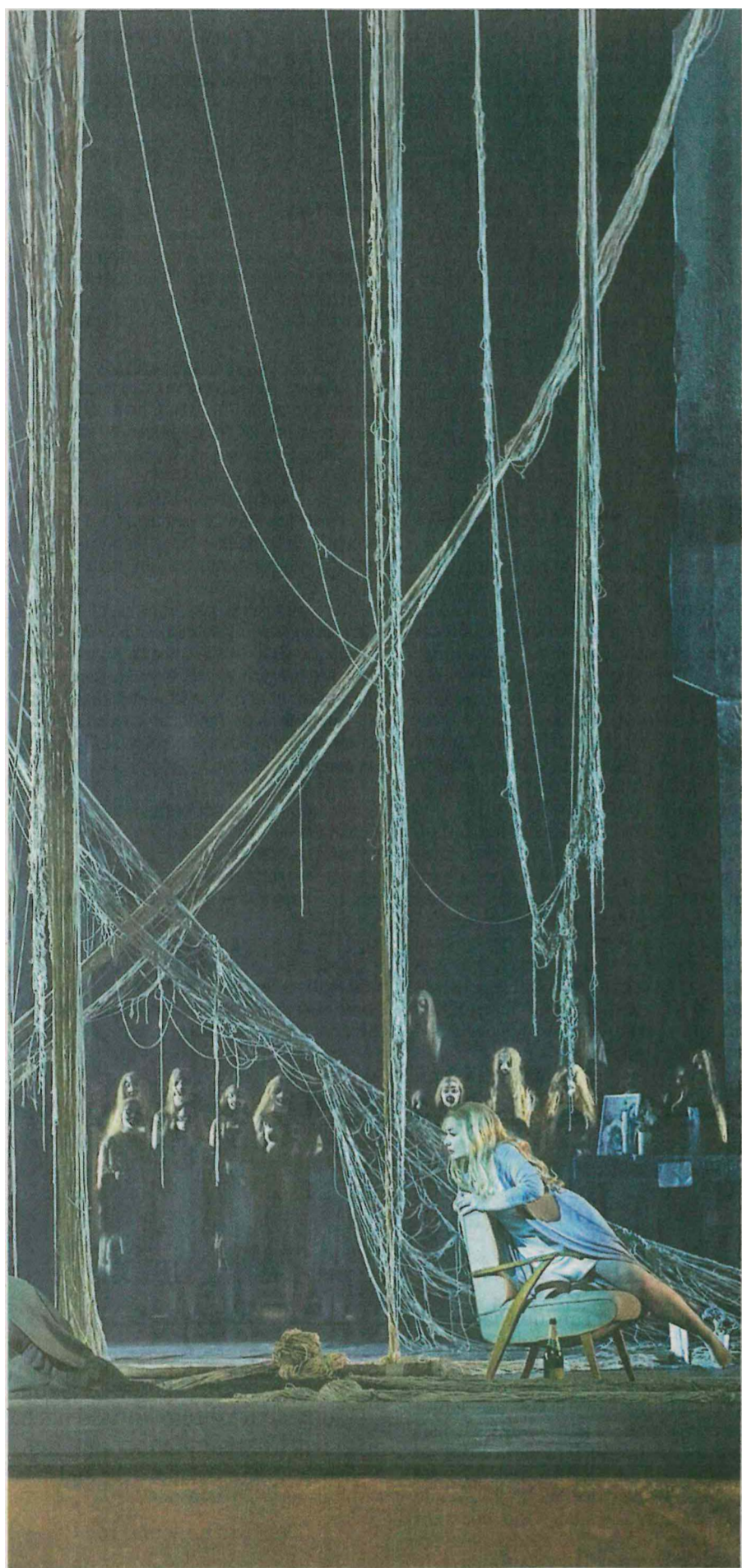


So war die Opernsaison in Sachsen

Überraschungshits an der Semperoper, Stimmfeste allerorts und ganz viel Wagner: Die SZ-Musikkritiker ziehen Bilanz der Spielzeit 2017/18.



Spinnweben oder die schicksalshaften Haare der geliebten, toten Frau - Szene aus der umjubelten Inszenierung „Die tote Stadt“ an der Semperoper mit Manuela Uhl als Marietta. Nach fast 100 Jahren lief das Stück mal wieder in Dresden und erwies sich unverändert als ein lohnender Wurf der Moderne.
Foto: David Baltzer

„Die subtilsten Schattierungen kann man beim Dirigieren von Operetten lernen. Wenn man da übertreibt, wird es sofort flach. Operette schult die Geschmacks-sicherheit – durch sie wird Wagner erotisch.“

Christian Thielemann, Chefdirigent der Staatskapelle Dresden

BERND KLEMPNOW



Abgründe, die begeistern

Jedes Haus gewinnt, wenn es mit Lust und Kraft die Moderne feiert.

Natürlich waren die fantastisch besetzten „Ringe“ in Dresden aufregendes, zum Schwärmen verführendes Musiktheater. Natürlich gefiel eine gekonnt zugespitzte „Csárdásfürstin“ an der Staatsoperette und erst recht eine spöttisch-witzige „Großherzogin von Gerolstein“ am Theater Görlitz. Doch die Höhepunkte der Spielzeit 2017/18 mit ihren gut 60 Premieren waren an fast allen der zehn subventionierten Musiktheatern Sachsens Aufführungen von modernen Werken. Wobei angemerkt ist, dass die sogenannte Moderne teils bereits über 100 Jahre alt ist. Dennoch finden sich diese Werke eher selten auf den Spielplänen. Und das Publikum geht auch erst zögerlich rein, wenn sich rumgesprachen hat, dass es bereichert.

Die Voraussetzung ist natürlich, dass diese zeitgenössischen Werke Chefsache sind und nicht nur Feigenblatt. Es braucht nun einmal für eine „Lulu“ von Alban Berg wie in Leipzig ebenso starke Sänger und spielfreudige Interpreten wie für „Walküre“ und „Siegfried“. Es braucht für einen „Konsul“ von Gian Carlo Menotti etwa am Görlitzer Theater einen detailverliebten,

höchst präzisen Dirigenten, um die mitunter gewaltigen Klangmassen und schroffen Töne zu bändigen, deren ganze Kraft zu entfalten. Und es braucht Regieteams, die einen fantasievollen, gern multimedialen Zugang zu den oft rätselhaften Stücken finden. Vor allem muss sich die Intendanz mit Leib und Seele für diese Werke einsetzen. Im Zweifel kann man diese wie Bela Bartóks spröde Oper „Ritter Blaubarts Burg“ mit einem Publikumsliedling wie Ruggero Leoncavallos Meisterwerk „Der Bajazzo“ kombinieren. Leipzig hat das erfolgreich vorgemacht. Hauptsache die Gegenwartsdramen werden angesehen und -gehört. Denn deren Abgründe zu entdecken, die oft unverändert aktuell sind, das unterhält und mahnt zugleich.

Jedes Haus, egal wie groß oder klein, brachte diese Saison solche Wieder- oder Neuentdeckungen heraus. Die Landesbühnen boten gar drei mit „Company“, „Tschick“ (auch wenn hier das krude Libretto die ohnehin komplexe Handlung unverständlich und zum Flop machte) und „Der Besuch der alten Dame“. Und siehe da, das Haus war trotzdem nicht leer, sondern teilweise ausverkauft. Die Staatsope-

rette inszenierte eine „Dreigroschenoper“ effektiv-modern und legte mit „Zzaun“ eine Uraufführung vor. Und Görlitz bot mit eben jenem „Konsul“ einen hochaktuellen Stoff und anspruchsvolle, zeitlose Oper.

Trotzdem war es die Semperoper, der vermeintliche Genusstempel, die in dieser Hinsicht den Vogel abschoss. Sechs Werke der Gegenwart, darunter Johannes Wulff-Woestens Uraufführung „Das Rätsel der gestohlenen Stimmen“ bereicherten den Spielplan. Nach 100 Jahren kam erstmals wieder Erich Wolfgang Korngolds „Die tote Stadt“ am Haus heraus. In einer stimmig-psychologisierenden Inszenierung war packend zu erleben, wie sich der Wahn eines Mannes, der seine verstorbene Frau in einer anderen wiederzuerkennen glaubt, steigerte. David Bösch führte Regie in einer opulent-düsteren Ausstattung mit 128 Kilometer Haaren der Toten. Dmitri Jurovski bändigte die suggestive Musik. Manuela Uhl war die ideale Projektionsfläche für den bösen Traum von Paul, den Burkhard Fritz idealtypisch gab. Spät, aber eindrücklich wurde so dieser Korngold, von den Nazis einst als entartet geächtet, endlich auch in Dresden in wahrer Größe rehabilitiert!

JENS DANIEL SCHUBERT



Was für Auge, Ohr und Herz

Toller Gesang und heutiges Spiel geben den Figuren wahres Leben.

Womit punktet Musiktheater? Großartige Musik in eindrucksvollen Bildern? Das mag funktionieren, insbesondere wenn tolle Orchester große Stimmen begleiten. „Lucia di Lammermoor“ an der Semperoper oder „Rusalka“ in Leipzig waren solche Beispiele in dieser Saison. Beide Opern erzählen aber auch ergreifende Geschichten. Die Darsteller zeigen ihre Figuren glaubwürdig als heutig und berührend. Gesang ist Ausdruck der Befindlichkeit der Figur statt künstliche Verfremdung.

Bei „Company“ und „Tschick“ in Radebeul sind die Geschichten nah am Heute. Allerdings ist auch „Truble of Tahiti“ faktisch eine heutige Geschichte, auf der Kammermusikspielstätte SemperZwei entfaltetete sie nicht diese Wirkung. Dafür zeichnete sich die kleine Spielstätte mit einer spannenden Kinder-Produktion aus: „Das Geheimnis der gestohlenen Stimmen“, eine Uraufführung von Johannes Wulff-Woesten.

Opernstoffe erzählen von Menschen, ihren Gefühlen und Erfahrungen. Eine bewährte Methode ist, sie als inneren Vorgang, Vorstellung oder Fantasie des Prota-

gonisten zu zeigen. Bei „Tschick“ wurde diese Möglichkeit angedeutet, „Die tote Stadt“ in Dresden ist so angelegt. Arila Siegerts Lesart von „Un ballo in maschera“ in Chemnitz kann man so interpretieren. An den Landesbühnen wird „Besuch der alten Dame“ zur Horrorgeschichte des jungen Liebhabers, die ihn zum Mörder werden lässt.

Ob vorhergesagtes Schicksal änderbar ist, thematisiert Strawinskys „Oedipus Rex“. Die Semperoper-Inszenierung spielt im Heute, die Konsequenz überlässt sie dem Zuschauer. Axel Köhler verpflanzt seine „Csárdásfürstin“ ins aktuelle Wien. Er gibt damit den Figuren einen wieder glaubwürdigen Background und nutzt ihn, um Figurenbeziehungen nachvollziehbar auszudeuten. Genau daran mangelt es der Hochschulinszenierung von „Cosi fan tutte“, die sich in modernen Spielereien verliert. Görlitz hat in seinem Mozart, „Die Entführung aus dem Serail“, mehr oberflächlich-nebensächliche Spielereien gezeigt als zum menschlichen Kern der Geschichte, die ins Heute weisen würde, vorzudringen. Mit großem Mut stellte sich Görlitz Wagners „Tannhäuser“, Chemnitz begann gleich einen neuen „Ring“. Die Bil-

der im „Rheingold“ sind überdeutlich heutig, die Figurenzeichnung aber wenig erhellend. In der „Walküre“ ist es eher umgedreht, spannende Frauengestalten in einem vieldeutigen, austauschbaren Raum.

Manchmal ist Musiktheater unausweichlich politisch. Wer heute ins „Cabaret“ geht weiß, anders als die Handelnden, wie es ausgeht. Er muss Stellung beziehen. Was in Zittau atemberaubend glückte, blieb auf SemperZwei bestenfalls konzeptioneller Gedanke. Schön gesungen ist nicht automatisch ergreifend.

Sachsens Musiktheater kann aber auch unterhaltsam: „Eine Nacht in Venedig“ zeigt die Lagunenstadt knallbunt und voller Leben auf der Seebühne Kriebstein, im Görlitzer Stadthallengarten fliegt man über den Regenbogen zum „Zauberer von Oz“, und die Bühne der Staatsoperette lädt zur Revue bei „Frau Luna“. An der Staatsoperette führt eine gebrochene Latte vom „Zzaun“ fast zum Weltuntergang. Und wenn die versprochenen Gelder fließen und viel mehr Künstler deutlich näher am Tariflohn verdienen, punktet Musiktheater noch öfter auch mit toller Musik und eindrucksvollen Bildern.

RAINER KASSELT



Gern Feste schöner Stimmen

An Sachsens Opernhäusern wird gut und gern gesungen.

Der singende Mensch ist dem Himmel ein Stück näher. Sänger und Sängerinnen sind die funkelnden Sterne des Theaters. Nach einem glanzvollen Opernabend wirkt zuverlässig die Mundpropaganda: Das musst du gehört und gesehen haben! Für Weltstars wie Anna Netrebko oder Jonas Kaufmann greifen Fans tief in die Tasche. Aber man muss nicht zu den Festwochen nach Salzburg oder Bayreuth reisen, um unvergessliche Stunden der Musik zu erleben. Sachsens Opernhäuser haben viel zu bieten.

Wahre Stimmfeste gab es in der Semperoper. Regiefreuden weniger. So in Wagners „Ring“, Verdis „Tosca“ oder in Donizettis „Lucia di Lammermoor“. Die russische Sopranistin Venera Gimadjeva interpretiert Lucias Wahnsinnsarie hinreißend. Wie an erstklassigen Häusern üblich, bestimmen auch an der Semperoper Gäste wesentlich die Qualität der Aufführungen. Aber das Ensemble braucht sich nicht zu verstecken. Im Gegenteil! Der Bariton Christoph Pohl hinterlässt in Korngolds „Die tote Stadt“ den stärksten Eindruck, besticht in der Doppelrolle als Frank und Fritz. Mezzosopranistin Christa Mayer wird

als Königin Didon in Berlioz' Oper „Die Trojaner!“ von ihren Gefühlen hin- und hergerissen. Umwerfend! Die junge haus-eigene Mezzosopranistin Christina Bock legt als leidenschaftliche Wahrsagerin in Verdis „Die Macht des Schicksals“ ein sensationelles Rollendebüt hin.

Leider war auch in dieser Spielzeit wieder viel Rampentheater zu sehen, wo der Blick weniger den Partnern als dem Dirigenten gilt. Heldentenor Stefan Vinke hat das nicht nötig. Er rettet die Leipziger Premiere von Wagners „Tannhäuser“ und springt buchstäblich in letzter Minute für den erkrankten Hauptdarsteller ein. Vinke singt und spielt ohne Tadel, lässt das schwächelnde Gewandhausorchester fast vergessen. Im Sturm erobert die ukrainische Sopranistin Olena Tokar als Rusalka in Dvořáks Märchenoper die Herzen der Messestädter. Traumzeit ihre lyrische Stimme, anrührend ihre Gestaltung der Nixe.

Eine Klasse für sich ist Marcus Günzel von der Staatsoperette Dresden als Mackie Messer in Brecht/Weills „Die Dreigroschenoper“. Schmissig die Songs, verwegen sein Spiel. An den Landesbühnen Sachsen brilliert Bariton Paul Gukhoe Song in Gottfried von Einems Oper „Der Besuch der alten Da-

me“ als tragischer Alfred III. Nicht minder beeindruckend die jungen Freiburger Sänger Barbara Fritscher und Lindsay Funchal in Bellinis „Romeo und Julia“. Die Inszenierung des Mittelsächsischen Theaters wurde beim diesjährigen Sächsischen Theaterfesten bejubelt.

Es ist leichter, einen Lohengrin oder eine Tosca zu singen – wenn man es kann! – als eine Hauptpartie in einem zeitgenössischen Werk. Umso höher ist das Engagement des renommierten Baritons Lester Lynch zu würdigen, der in Luigi Dallapiccolas Psychodrama „Il prigioniero“ phänomenal einen politischen Gefangenen spielt, der von Freiheit träumt und unter der Folter endet. Regisseurin Elisabeth Stöppler koppelt dieses berührende Stück mit Strawinskys „Oedipus Rex“ und schafft mit allen Beteiligten zum Spielzeitende aufregendes modernes Musiktheater. Dieser nachhaltige Doppelabend gehört fest ins Repertoire der Semperoper!

Neue Werke setzen sich eben nur durch, wenn sie gespielt werden. Wäre doch schön, wenn immer mehr Zuschauer nach einer zeitgenössischen Oper mit Überzeugung rufen: Das musst du gehört und gesehen haben!